

I. Tangu und Lisy

Abreißkalender.

Er ließ ganz einfach Tangu, mit welchem L. sie ganz einfach Lisy, mit weichem L.

Er war vom Land herein in die Stadt verschlagen, Schreiber bei einem Advokaten, 175 Fr. Monatsgehalt.

Sie war Verkäuferin in einer Delikatessenhandlung und gehörte zu dem Appetitlichsten, was in dem Laden zu sehen war. Auch ihre Wiege hatte draußen in ländlicher Umgebung gestanden.

Tangu und Lisy kannten einander nur vom Ansehen. Er blieb manchmal vor ihrem Schausenster stehen, wenn sie drinnen gerade ein Stück Roquefort oder einen Hummer verwoog, sie stand zwischendurch immer Zeit, dem jungen Mann draußen einen Blick zuzuwenden. Aber keines wußte, wie das andere hieß. Tangu wußte über die gesellschaftliche Einteilung Lisy's Bescheid, weil er sie hinterm Ladentisch sah, sie hatte ihn ebenfalls rubriziert, weil er offenbar niemals Geld oder nicht den Blut hatte, sich in ihrem Laden etwas zu kaufen.

Es kam der Fasching.

Da beschloß jedes der beiden, wenigstens eine Nacht lang auf den Höhen des Lebens zu wandeln.

Tangu nahm von seinem mütterlichen Erbe und von seinem Monatsgehalt, soweit er seiner Schätzung nach brauchte, um als vornehme Maske aufzutreten.

Er ließ sich aus helllila Seide einen Pierrotanzug mit weißen Tupfen bauen. Helllila galt ihm als die vornehmste Farbe, darum besaß er schon ein helllila goldenes Taschentuch, das er Sonntags mit einem Stifel aus der Brusttasche seines Rodes heraushänge.

Lisy nähte sich ihrerseits eine Colombine aus weißem Atlas, auf dem sie große helllila Oblaten befestigte. Sie sah darin wirklich aristokatisch aus. „Unnahbar!“ dachte Tangu, als er sie zuerst im Kasino sah.

Das dritte Mal, wo sie sich begegneten, sah er sich ein Herz und sagte: „Bonjour Colombine.“ Sie sagte: „Bonjour Pierrot.“ Darauf er: „Dies ist das dritte Mal.“ Und sie: „Oh, haben Sie gezählt?“ — „Ja, wohl, Sie müssen etwas zum besten geben.“ — „Bitte sehr, ich bin nicht Ihnen begegnet, sondern Sie mir.“

Tangu fühlte die drei Fünfundzwanzigfrancscheine in seiner Brusttasche brennen, hüpfen, sich krümmen und wenden. Aber er wußte wahrhaftig nicht, ob er dieser artlosen Colombine, die ganz sicher den oberen Zehntausend angehörte, ein Glas Champagner anbieten dürfe. Schließlich wählte er den goldenen Mittelpfad und fragte sie, ob sie ihm einen Foxtrott schenken wollte.

„Ich tanze nicht,“ sagte sie schnippisch. Das bestärkte ihn in seiner Abschätzung. Aber sie hatte ihm den Foxtrott nur deshalb abgeschlagen, weil sie nicht tanzen konnte. Zuhaus hatte sie keine Gelegenheit und in ihrer Stelle keine Zeit zum Lernen gehabt. Und sie wollte sich vor dem vornehmen Pierrot nicht blamieren. Denn etwas Vornehmes war er ganz sicher. Er war einer der wenigen Herren, die ihre Hände im Baum zu halten wußten, sie dachte vage an etwas wie Direktor irgend einer Arbed, Sacha, Sogeco, Hadir usw.

„Warum tanzen Sie nicht?“ riskierte Tangu eine Frage, die er sofort als indiscret bereute. — „Ich bin zu müde,“ sagte sie. — „Oh, dann wollen wir uns ein wenig setzen.“

Als sie in einer traurischen Ecke gerade zwei Plätze frei gefunden hatten, fragte der Kellner, ob die Herrschaften schon bestellt hätten, und reichte Tangu zugleich die Menükarte. Tangu wählte mit Kennermiene eine billige Maske und erklärte seiner Maske lebensmäßig, den Champagner, den würde man nicht nach dem Preise trinken, der billigste sei oft der beste, und sie sagte: „O ja, das ist auch wahr.“ Und später: „Der ist aber auch wirklich sehr gut.“

Nach dem ersten Glas fand sie, daß der Herr Direktor im Grunde genommen sehr leutselig sei, und er bewunderte immer mehr die heitere Ungezwungenheit, mit der eine junge Dame von seiner Erziehung sich gehen lassen kann, ohne trivial zu werden.

Um drei Uhr morgens, als Tangu seinen letzten Fünfundzwanzigfrancschein gewechselt hatte, sagte Colombine: „Pierrot, was würdest Du von mir fordern, wenn Du willstest, daß ich ein ganz gewöhnliches Mädchen bin.“

Und er sagte: „Hättest Du mich weniger lieb, wenn ich Dir sagte, daß ich als kleines Schreiberlein mein Brod verdienen?“

„Nein!“, sagte sie innig und hob das Seidenläppchen ihrer Maske so hoch, daß er sie auf die dargebotenen Lippen küssen konnte. Er hob die Maske noch höher und erkannte sie mit einem Jubelschrei.

„Gelt, Du bist es!“ sagte sie ahnungsvoll. Er nahm seine Maske ab. Da atmete sie tief auf und sagte: „Endlich! Und ich dumme Gans habe immer gemeint, Du bist ein Direktor!“

„Und ich habe Dich immer für das feinsteste Porzellan gehalten.“

Da nahmen sie ihre Masken einstweilen wieder vor und waren rückhaltlos glücklich.

Verdacht 4.3.1921